

RICARDO SALVADOR

Wie
Madame Hortense
eine Million fand
und damit verschwand

Ein Normandie-Krimi

A seagull with white and grey feathers and yellow feet is captured in flight, moving from left to right across the frame. Below the bird, a dark, craggy rock formation features a natural archway. The ocean is visible through the arch and in the background. The entire scene is set against a deep blue, textured background that resembles cracked stone or a similar material.

DRYAS

Ricardo Salvador

*Wie Madame Hortense eine Million fand
und damit verschwand*



Wie
Madame Hortense
eine Million fand
und damit verschwand



Ein Normandie-Krimi von
Ricardo Salvador

 DRYAS

Das für dieses Buch eingesetzte Papier ist ein Produkt aus nachhaltiger Forstwirtschaft.

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel »Arsenal et vieux dentiers – Course-poursuite sur les falaises d'Étretat« bei Éditions Ravet-Anceau, Villeneuve-d'Ascq cedex.

1. Auflage 2018

© Dryas Verlag

Herausgeber: Dryas Verlag, Frankfurt am Main, gegr. in Mannheim.

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Herstellung: Dryas Verlag, Frankfurt am Main

Übersetzung: Sandra Thoms, Frankfurt

Korrektur: Birgit Rentz, Itzehoe

Umschlaggestaltung: © Guter Punkt, München (www.guter-punkt.de)

unter Verwendung eines Motivs von iStock

Grafiken: Sea gulls illustration © petrovskaya – fotolia.com und

icon of flying seagull in blue circle © Alexkava – fotolia.com

Foto Étretat: Sunset Panorama in Étretat/France © egon999 – fotolia.com

Satz: Dryas Verlag, Frankfurt am Main

Gesetzt aus der Palatino Linotype

Druck: GGP Media GmbH, Pössneck

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-940855-80-0

www.dryas.de

*»Man muss sich immer
ein Laster
für seine alten Tage
aufsparen.«*

Alexandre Vialatte,
Dernières nouvelles de l'homme



*»Wirkliche Feinde
lassen dich nie
im Stich.«*

Stanislas Jerzy Lec



Kapitel 1

Die blasse, kraftlose Sonne war kaum hinter dem dichten Wolkenschleier zu sehen. Verzweifelt versuchten einige Blätter immer noch, dem tödlichen und unvermeidlichen Fall zu entkommen, aber man merkte, dass sie nicht mehr mit ganzer Kraft dabei waren. Der Herbst war da, und sie hatten verloren. Es war ein grauer Herbst. Und ein trauriger. Aber so ist der Herbst nun mal.

Die Schreie des Eichelhähers, das Knirschen der Schritte und das Rascheln welker Äste hallten lange im fast kahlen Wald nach. Augustin hatte, um Lärm zu vermeiden, einen Schalldämpfer auf den Lauf seiner Waffe montiert. Einen topmodernen Schalldämpfer von Horner and Horner mit integriertem Regler und einer Dämpfung von acht Komma sechs. Das Beste vom Besten. Der Liebling eines jeden empfindlichen Trommelfells, das Nonplusultra für sensible Ohren.

Augustin war einen Meter achtundneunzig groß, hundert Zentimeter breit und wog einhundertdreiunddreißig Kilo, was einem Volumen von null Komma neun zwei Kubikmetern entsprach. Also wirklich außergewöhnliche Werte. Sein IQ hatte ebenfalls einen außergewöhnlichen Wert, allerdings in die entgegengesetzte Richtung.

Seine Stirn, die so niedrig war wie der Morgennebel, und seine ausdruckslosen Augen, die unter dicken Brauen hervorblickten, erinnerten unweigerlich daran, dass die Odyssee der Menschwerdung nicht an einem Tag stattgefunden und es doch einiges an Zeit und Ausdauer bedurfte hatte, das Stadium des Homo sapiens zu erreichen. Von den Abzweigungen am Baum der Evolution gar nicht zu reden. Augustins Vorfahren hatten sich sicherlich irgendwann abgezweigt und waren in einer Sackgasse gelandet, aber dieses Problem war von der Wissenschaft noch nicht untersucht worden.

Augustin war nicht die Art Mensch, die ohne guten Grund Fragen stellte, ebenso wenig gehörte er zu denjenigen, die sich selbst Fragen stellten. Und falls das versehentlich doch einmal vorkam, suchte er keine Antwort. Tauchte ein Problem auf, schüttelte er kräftig den Kopf, um alle Gewissensbisse, die unter Umständen auftauchen konnten, zu verscheuchen, und erst danach regelte er die Angelegenheit. Häufig mithilfe seiner Fähigkeiten und seiner Erfahrung im Straßenkampf. Er beherrschte eine ganze Reihe tödlicher Angriffstechniken. Um genau zu sein, gab es kaum eine Angriffstechnik, die nicht tödlich endete, wenn Augustin sie anwandte.

Im Großen und Ganzen war er ein riesengroßer Idiot,

eine hohle Nuss mit beeindruckenden Ausmaßen, was Höhe und Breite, aber eben nicht die Tiefe anging.

Als ihm sein Chef verkündet hatte, dass Paulo ein Verräter sei, hatte er nur geantwortet: »Ach so?« Und als schließlich sein Chef auch noch zunächst Frankie, dem anderen Schlägertypen in der Eingreiftruppe, befohlen hatte, ein für alle Mal das Problem »Paulo ist ein Verräter« zu beheben, hatte sich Augustin eingemischt: »Es ist besser, wenn ich mich kümmerge.«

»Wenn ich mich DARUM kümmerge!«, hatte ihn der Chef berichtet.

»Worum?«, hatte Augustin geantwortet.

»Nichts«, hatte der Chef gesagt.

Augustin misstraute Frankie. Frankie verfügte über eine sadistische Ader, außerdem mochte er Paulo nicht, er würde also mit Sicherheit dafür sorgen, dass die Sache länger dauerte, und ihn bei kleiner Flamme mit einem Lötkolben rösten.

»Na gut, dann weißt du, was du zu tun hast«, hatte der Chef beschlossen.

Augustin hatte nicht geantwortet, sondern Paulo angesehen, der mit angeschwollener Visage, geknebelt und mit auf den Rücken gefesselten Händen dasaß. Dann hatte er den Kopf geschüttelt, um einiges zu verscheuchen, sehr vieles sogar. Denn schließlich ging es um Paulo – auch wenn er ein Verräter war, so war er doch sein Kumpel, sein Freund, fast schon sein großer Bruder. Als er schließlich mit Kopfschütteln fertig gewesen war und alles verscheucht hatte, hatte Augustin seinem Freund Paulo auf die Schulter geklopft und ihm klargemacht, dass er ihm ohne Sperenzchen folgen solle. Für einen Moment hatten

sich ihre Blicke getroffen, aber nichts in ihren Augen hätte einem Außenstehenden verraten, dass sie sich schon seit dreißig Jahren kannten.

Während sie mit dem schwarzen Geländewagen in den Wald fuhren, versuchte Paulo seine Haut zu retten, indem er mit Augustin diskutierte. Aber das war verlorene Liebeshöh.

Lange marschierten sie durch den Wald, bis Augustin einen geeigneten Platz gefunden hatte, an dem man Paulos Leiche nicht so schnell finden würde.

Paulo hatte auf dem Weg hierher nicht geschrien, nicht geweint, nicht geseufzt, und das war auch besser so, denn Augustin vertrug so etwas gar nicht. Er wollte ihn lieber in guter Erinnerung behalten.

Schließlich musste Augustin graben. Das fiel ihm schwer, denn sein Klappspaten eignete sich nicht für seine riesigen Hände. Ein großer Spaten und kleine Hände wären besser gewesen, dachte er, während er seine Finger betrachtete.

Als er sein Werk endlich vollendet hatte, waren seine Kleider voll lehmiger Erde, Blätter klebten ihm im Gesicht, und überall war getrocknetes Blut. Er war verschwitzt und musste jetzt noch den ganzen Weg zum Auto zurücklaufen.

Als er schließlich auch den Rückweg überstanden hatte, erleichtert, dass die Arbeit erledigt war, überkam ihn das Gefühl, ein Detail vergessen zu haben, ein wichtiges Detail.

Frankie wartete im Wagen auf ihn. Er trug eine Schirmmütze im Stil der 50er Jahre. Zwischen seinen Lippen steckte eine dicke Boyards-Zigarette. Frankie war der letzte Gangster in Frankreich, der glaubte, dass man gefährlicher aussah, wenn man eine Schirmmütze trug und eine glimmende Boyards-Zigarette im Mund hatte. Er hatte sich unglaubliche Mühe gemacht, die starken Boyards-Zigaretten ausfindig zu machen, die es seit einigen Jahren nirgendwo mehr zu kaufen gab. Doch Frankie war hartnäckig gewesen. Eigentlich eher dumm, aber auf jeden Fall hartnäckig.

»Ist es erledigt?«

Augustin musterte ihn nur ausdruckslos. Schließlich, nach ein paar Kilometern Fahrt, beschloss er zu antworten.

»Ja, erledigt, für wen hältst du mich denn?« Er presste seine Stirn gegen das Seitenfenster.

Frankie antwortete nicht, dafür war er dann doch nicht dumm und nicht hartnäckig genug.

Der Rest der Fahrt verlief also schweigend.

Als sie die Stadt erreichten, bestand Frankie darauf, Augustin zunächst zu sich nach Hause zu fahren, damit er duschen und sich umziehen konnte, bevor sie dem Chef Bericht erstatteten. Augustin schimpfte zwar, aber als er sein Gesicht voller Schlamm und Blut im Rückspiegel musterte, war er einverstanden.

»Versuche, unauffällig zu sein, falls dir einer deiner Nachbarn über den Weg läuft«, rief Frankie ihm hinterher.

»Ich tue, was ich kann«, antwortete Augustin, bevor er im Treppenhaus seines Mietshauses verschwand.

Er duschte, parfümierte sich, zog sich eine Hose an, die ihm über die Knöchel fiel, und ein Hemd mit Rüschenkragen, setzte sich einen Cowboyhut auf und schlüpfte in seine gelben Schuhe. Er hatte einen außergewöhnlichen Kleidergeschmack, aber bisher hatte sich niemand getraut, ihn darauf aufmerksam zu machen.



Kapitel 2

Hortense rieb sich den schmerzenden Rücken. Es wurde für sie immer schwieriger, ihre Aufgaben gut zu erfüllen, denn die Firma, die sie angestellt hatte, hatte die Arbeitsmenge, die sie in der vorgegebenen Zeit erfüllen sollte, deutlich erhöht. Jetzt sollte sie auch noch in allen Büros in der vierten Etage sauber machen. Den Büros der Geschäftsführung. Mit hübschen Messingschildern an jeder Tür, auf denen der Name und die Funktion desjenigen, der im Büro saß, geschrieben stand. Diese Schilder zu reinigen, war trotz allen Aufwands ihre Lieblingsaufgabe. Sie gab sich unendlich viel Mühe, eines nach dem anderen so lange zu polieren, bis es glänzte.

Als sie sich auf die Zehenspitzen stellte, um auch den oberen Rand erreichen zu können, konnte sie in dem großen Schild, das die Tür des Geschäftsführers schmückte, das Spiegelbild ihres kleinen, feigenähnlichen Gesichts

und ihrer grauen Haare sehen. Sie hatte schon immer so ein Puppengesicht gehabt, ein Feigenschnütchen, einen Kopf wie eine kleine, lächelnde Feige. In der Schule hatten sich die Kinder über sie lustig gemacht und sie »die Feige« genannt. Sogar ein Lehrer hatte einmal unbeabsichtigt diesen Namen fallen lassen. Er hatte sich zwar entschuldigt, das Übel war aber schon geschehen, und die ganze Klasse hatte sie von da an nur noch so genannt.

Seither hatte Hortense ihr Leben lang versucht, ihr Gesicht so unauffällig wie möglich zu verstecken, erst unter einer Kapuze, dann unter einer Mütze und im Erwachsenenalter schließlich unter einem karierten Etwas, das ihr nur ein Sturm vom Kopf reißen konnte. Ihr harmloses Aussehen machte sie in den Augen der Passanten unsichtbar, und das war ihr recht. Die Welt war voller bössartiger Witzbolde, die jedoch nichts Gutes im Sinn hatten und sich gerne auf Kosten Schwächerer lustig machten. Hortense war sich dessen bewusst und versuchte daher, jeden übermäßigen Kontakt mit ihren Mitmenschen zu vermeiden.

Sie war sehr zerbrechlich, fast schon durchscheinend, aber nicht mager. Meist trug sie einen großen gelben Regenmantel und umklammerte mit ihrer rechten Hand ihre alte, ausgebeulte Handtasche aus falschem Eidechsenleder. Diese war ein Geschenk ihres Mannes Léonard gewesen, der an einer Überdosis Kohlenstaub gestorben war, den er in den Minen von Nœux-en-Goëlle eingeatmet hatte. Dort hatte er dreißig jämmerliche Jahre lang für ein mühseliges Gehalt geschuftet. Oder dreißig mühselige Jahre für ein jämmerliches Gehalt, beides passte.

Inzwischen hätte sie sich zwar eine neue Handtasche kaufen müssen, aber sie war gerade etwas knapp bei Kasse. Eigentlich war sie seit dreißig Jahren knapp bei Kasse, seit die von der Geschäftsführung eingestellten Experten sich geweigert hatten, ihr nach Léonards Tod eine Entschädigung auszuzahlen, weil sie den Todesfall für eine Unvorsichtigkeit seinerseits hielten:

»Dadurch, dass der Geschädigte in unzulässiger Weise Luft eingeatmet hat und dabei Kohlenstaub in seine Venen gelangt ist, kann der Witwe keinesfalls eine Pension ausbezahlt werden, da dies sonst als Präzedenzfall für weiteres unvorsichtiges Verhalten gelten und sich nachteilig auf die Entwicklung der Kohleindustrie auswirken könnte.« So hatte es geheißen. Außerdem war angeführt worden, dass die auf diese Weise unrechtmäßig erworbene Kohle auch nicht vom Gehalt des Verstorbenen abgezogen worden sei, daher solle sie sich glücklich schätzen, dass man sie nicht posthum wegen Unterschlagung verklage.

Also hatte sie der Geschäftsleitung einfach nur dankbar sein und die ihr verliehene Ehrennadel entgegennehmen müssen. Eine Ehrennadel, die sie bereits am nächsten Tag hatte versetzen müssen, um die Miete für ihre Wohnung zu bezahlen, die ebenfalls der Miningesellschaft gehörte. Schließlich hatte sie sich auf die Suche nach einer Arbeit gemacht. Auch weil sie am liebsten im Supermarkt in ihrer Straße einkaufte, um nicht den Bus bis zum Einkaufszentrum außerhalb der Stadt nehmen zu müssen und sich mit ihren Einkäufen abzuschleppen, die ihr im Laufe der Jahre immer schwerer vorgekommen waren. Was sie sich nicht erklären konnte,

da sie ihrer Meinung nach immer weniger Sachen in den Korb legte.

Das Messingschild, auf dem »Monsieur Lecroc, Generaldirektor« eingraviert war, funkelte wie neu. Hortense seufzte stolz und todmüde zugleich. Sie hatte noch nicht das Glück gehabt, den großen Chef kennenzulernen, aber die Gerüchte, die sich um ihn rankten, waren alles andere als liebevoll. Um sich also Mut zu machen und anzuklopfen, gönnte sie sich eine Prise Schnupftabak. Nur ein kleines bisschen in jedes Nasenloch.

Dann klopfte sie, erst schüchtern, schließlich etwas lauter. Auf der anderen Seite der Tür war ein Grummeln zu hören. Sie nahm all ihren Mut zusammen und beschloss, dieses »Grummf« als Einladung zum Eintreten aufzufassen.

Dichter und bitterer Rauch kratzte ihr in der Kehle, als sie die Tür öffnete. Das war kein Zigarettenrauch und auch keine Pfeife, den Geruch kannte sie. Ihr Vater hatte zu seinen Lebzeiten Pfeife geraucht, daher mochte sie den Geruch. Nein, dieser Rauch stammte von einer Zigarre.

Der Generaldirektor war groß und dick, das sah man, selbst wenn er hinter seinem Schreibtisch saß. Er hob kaum den Kopf, als Hortense eintrat. Sein Schädel war komplett kahl, glatt wie eine Billardkugel, und am liebsten hätte Hortense auch über ihn mit ihrem Tuch gewischt, um ihn wie die Türschilder zum Glänzen zu bringen.

»Ich hatte doch darum gebeten, unter keinen Umständen gestört zu werden!«

Lecroc's hohe, durchdringende Stimme passte nicht zu seinem Körper; man hätte fast glauben können, er sein ein als Oger verkleidetes Mädchen.

»Aber man hat mir gesagt, ich soll Ihr Büro putzen«, wagte Hortense zu erwidern. »Ich habe die Erlaubnis, hier hereinzukommen, sie ist vom Gebäudeverwalter persönlich unterzeichnet.« Mit zitternder Hand reichte sie einen Wisch blaues Papier über den Tisch.

Lecroc richtete sich auf, musterte Hortense zehn Sekunden lang und kaute auf der erloschenen Zigarre in seinem Mund herum.

»Ich kenne Sie, ich habe Ihre Personalakte gelesen, Sie sind Hortense ... Hortense ...«

»Habenix! Hortense Habenix, Monsieur le Directeur«, rief Hortense, die stolz darauf war, dass sie – wie ein Spion oder ein Politiker – eine Akte besaß und ein so wichtiger Mensch wie Lecroc sich an ihren Vornamen erinnerte.

»Stimmt! Was für ein seltsamer Name. Ich habe Sie noch nie hier auf dem Stockwerk gesehen. Kümmern Sie sich jetzt auch um mein Büro? Wo ist Lucienne?«

»Sie selbst hatten darum gebeten, dass ich hier putze, Monsieur le Directeur. Lucienne ist in Rente gegangen, also kümmere ich mich jetzt auch um den vierten Stock.«

»Ach ja, ich erinnere mich, in Ruhestand. Das hatte sie auch nötig, ihre Arbeit hat in letzter Zeit wirklich zu wünschen übrig gelassen. Aber wie sagt man so schön: ›Bewirken nicht oft Geduld und Nachsicht viel mehr als Reichtum?‹ Nicht wahr? Ha! Ha!«

»Ha! Ha!«, machte Hortense auf gut Glück.

Als Lecroc noch ein kleiner Lämmel gewesen und mit Rotz an der Nase zwischen den Füßen der Erwachsenen umhergerannt war, hatte Lucienne bereits die Mülleimer für sein Scheusal von Vater geleert. Ja, Lucienne hatte mit achtundsechzig Jahren die Rente nötig. Seit sie sechzehn Jahre alt war, hatte sie hier gearbeitet! Zweiundfünfzig Jahre hatte sie in dieser Firma geschuftet! Ohne Lohn-erhöhungen, mal abgesehen von den Inflationsanpassungen.

»Ich kann etwas später wiederkommen, um Sie nicht zu stören, wenn Sie möchten.«

»Nein, bleiben Sie nur, ich habe gerade kurz Zeit, da kann ich Ihnen genau zeigen, was es zu tun gibt. Versuchen Sie gut aufzupassen, ich wiederhole es nicht.«

Auch wenn seine Stimme harmlos klang, so war ihr doch anzumerken, dass sie es gewohnt war, Befehle zu geben. Hortense murmelte ein unhörbares »Gut, Monsieur Lecroc« und blieb vor dem Schreibtisch stehen, ohne sich zu trauen, sich zu bewegen oder auch nur zu blinzeln. Sie versuchte sogar, mit dem Atmen aufzuhören. Kurz gesagt, sie hätte sich während der Zeit, die Lecroc noch für seinen Papierkram brauchte, am liebsten in eine Statue oder einen Kleiderständer verwandelt.

Die Sekunden verstrichen. Nach drei Minuten des Beinahe-Luftanhaltens erlaubte sich Hortense, ihren Blick schweifen zu lassen. Sie betrachtete das Zimmer, die Bilder an der Wand, die Fotos von Pferden, Fotos von wichtigen Menschen aus der Stadt, die dem Geschäftsführer die Hände schüttelten – der Bezirksvorsteher, der Präfekt ... Sie erkannte auch Sylvia de la Closerie,

die Schauspielerin aus dem Film »Ein Mann, der mich liebte«. Auf diesem Foto zeigte sie etwas zu viel Busen und Beine. Wirklich zu viel. Aber es war ein schöner Film, gut gespielt, mit guten Dialogen, mit vielen Violinen, also alles in allem gut. Als sie ihn sich angesehen hatte, hatte sie am Ende eine Träne verdrückt, als Sylvia, die eine sehr nette Prinzessin spielte, verkündete, dass sie todkrank sei. Aber zur großen Erleichterung des besorgten Publikums hatten die Ärzte sie trotzdem retten können. Diese Spezialisten waren wirklich großartig; schade, dass es solche Ärzte nicht hier im Quartier gab.

Plötzlich fand Hortense einen kleinen Teil ihres Selbstbewusstseins wieder. Ein Mann, der eine so schöne Schauspielerin begleiten durfte – eine Schauspielerin, die in so schönen Filmen spielte –, ein solcher Mann konnte doch nur sympathisch und großzügig sein. Sie hatte also nichts zu befürchten und konnte sich etwas entspannen. Sie begann das so lange unterbrochene regelmäßige Atmen wieder aufzunehmen und stieß einen Seufzer der Erleichterung aus.

»Schon gut! Sie müssen nicht seufzen, ich bin ja schon fertig.«

Meine Güte! Sie erschrak. Lecroc hatte das für ein Zeichen von Ungeduld gehalten; er hatte geglaubt, dass sie wollte, dass er sich beeile!

»Aber nicht doch, ich ...«

»Also«, begann Lecroc, »Sie wischen Staub auf meinen Schreibtisch, aber ich möchte, dass Sie jeden Gegenstand und jedes Blatt Papier wieder genau dort hinlegen, wo es vorher lag. Doch vor allem möchte ich nicht, dass Sie die

Pokale und Trophäen auf dem Regal hinter mir anfassen und auch nicht mal kurz drüberwischen.«

Er fuchtelte mit den Armen herum, während er seine Anweisungen gab und in jede Ecke seines Büros zeigte. Dabei sprach er sehr schnell.

»Haben Sie es kapiert?«

»Ja ... Ja, Monsieur le Directeur.«

Lecroc zog sein Jackett an und murmelte, wie froh er sei, dass er nichts wiederholen müsse, denn er habe es eilig, er habe schließlich noch etwas anderen zu tun, es sei ja Sonntagabend, da wolle man sich doch ausruhen. Er öffnete die Tür, die von seinem Büro in ein anderes Büro führte, und zeigte mit dem Daumen auf einen Haufen Säcke, die entlang der Wand aufgestapelt waren.

»Nun, da Sie alles verstanden haben, wenn Sie also fertig sind, kümmern Sie sich auch um dieses Büro hier, um den ganzen Dreck hier. Sie nehmen diese Säcke und werfen sie weg. Auch die voller Kleidung. Aber diesen hier, und diesen hier fassen Sie nicht an, verstanden?«

Hortense nickte. Ja, sie hatte verstanden, diese Säcke da, in Ordnung. Der Direktor machte sich davon. Als Hortense sich von ihm verabschiedete, antwortete er nicht.

Hortense hätte sich am Sonntag gerne ebenfalls ausgeruht, aber das Casino schloss nie, weshalb die Räume jeden Tag geputzt werden mussten. Allerdings nicht der Saal mit den einarmigen Banditen, dort durfte sie nicht rein, der Zutritt war nur geschultem Personal erlaubt.

Sie begann die Schreibtischlampe abzustauben, dann den Bildschirm, sie leerte den Papierkorb, verschob vor-

sichtig die Aktenberge, die auf dem Schreibtisch lagen, einen nach dem anderen, um sicherzugehen, dass sie sie nachher wieder an den richtigen Platz legte und sich nicht irrte. Ihr Gedächtnis begann jetzt im Alter etwas nachzulassen. Wie alles andere leider auch.

Hortense öffnete die Tür zum angrenzenden Büro und warf einen Blick auf das dort herrschende Chaos. Die Regale, der Schreibtisch, sämtliche Ordner – alles war geleert und der Inhalt in Säcke verpackt worden, wie für einen Umzug.

Wieso hatte sie nur behauptet, sie habe verstanden, was der Chef von ihr wollte? Er hatte so schnell gesprochen, sie hatte gar nichts verstanden, nur dass sie die Trophäen und Pokale im ersten Büro nicht anfassen sollte ... aber was war mit den Säcken, hatte er irgendwas zu den Säcken gesagt?

Die Plastiksäcke standen entlang der Wände aufgereiht. Sie nahm eine kleine Prise Schnupftabak und genoss diese so lange wie nur möglich.

»Gut«, murmelte sie vor sich hin, »also, die Säcke dort an der Wand, die sollen hierbleiben. Nein, ich bringe sie in den Müll, die anderen aber ... Oh, Mist, ich weiß es nicht mehr.«

Aber sie konnte die verdammten Säcke ja einfach öffnen. Wenn sie den Inhalt sah, wüsste sie schon, was sie damit zu tun hatte. Sie öffnete den ersten, was nicht einfach war, denn der Knoten war fest und ihre Finger arthritisch. Er enthielt alte Zeitungen, zerknitterte Papiere ... also eindeutig Sachen für den Müll. Auch in dem zweiten Sack der Reihe befand sich nur alter Papierkram, also in den Müll damit. Im dritten lagen Kleider, alte,

abgenutzte Sachen, also ebenfalls in den Müll. Vermutlich war demnach diese ganze Reihe für den Müllcontainer bestimmt. An der Wand gegenüber lehnten weitere Säcke, weshalb Hortense beschloss, auch deren Inhalt zu überprüfen, nur um sicherzugehen, dass sie keinen Fehler machte. Den Knoten des ersten Sacks zu öffnen, bereitete ihr unglaubliche Mühe, aber schließlich war er offen, und sie fand darin ein noch verpacktes Hemd und mit Zahlen beschriebene Papiere. Jetzt hatte sie bei der ganzen Aktion schon genug Zeit verloren und beschloss daher, die anderen Säcke nicht mehr zu überprüfen.

Diese ganze Reihe waren sicher die Säcke, die hierbleiben sollten, sagte sie sich.

Sie lud das Dutzend Säcke auf ihren Wagen, wobei sie keuchte wie ein Maulesel, fuhr noch einmal mit dem Staubtuch über den kleinen Glastisch und schob schließlich mit letzter Kraft ihren Wagen mit den quietschenden Rädern den Flur entlang, in dem es nach kaltem Zigarettenrauch roch.

Hortense war nicht gerne allein im Müllraum im Keller. Dort war es dunkel, und die einzige Glühbirne, die von der Decke hing, warf Schatten an die Wände und auf den Boden. Sie sahen aus wie kleine, kriechende Bestien, die sie erwartet hatten und genau in diesem Augenblick erwachten, um sie zu erschrecken. Es roch nach Feuchtigkeit und Müll, aber das war ja normal, sagte sie sich, denn schließlich musste ein Müllraum riechen wie ein Müllraum.

Sie lud die verflixten Säcke ab, was sich als noch mühsamer erwies, als sie zu transportieren. Sie musste sie

hoch genug heben, um sie in den Container werfen zu können, und schon nach dem dritten Sack schmerzte ihr Rücken fürchterlich, was den Ort auch nicht gemütlicher machte. Als sie den fünften Sack hochheben wollte, musste sie feststellen, dass er schwerer war als die anderen zuvor, und weil sie am Ende ihrer Kräfte war, verloren ihre knöchigen Finger den Halt, und der Plastiksack riss. Papier flog durch die Gegend und landete auf dem staubigen Betonboden. Dann hörte sie ein metallisches »Bling«. Allein bei dem Gedanken, alle verstreuten Papierfetzen einsammeln zu müssen, beschwerte sich ihre betagte Wirbelsäule erneut. Da sie sowieso spät dran war, beschloss sie, sich eine Zigarettenpause zu gönnen, bevor sie sich wieder an die Arbeit machte. Sie hasste zwar die Zigarren des Chefs, aber eine kleine Gauloises von Zeit zu Zeit, deren Rauch ihr in der Kehle kratzte, mochte sie. Die Flamme des Streichholzes, das sie anzündete, warf den Schatten ihrer gebeugten Silhouette an die Wand, was einige der ansässigen Nager fliehen ließ.

Hortense stützte sich auf eine Kiste, die in einer der Ecken stand, und atmete den Rauch tief ein, bevor sie ihr Lieblingsgift in konzentrischen Kreisen, die bis zur Decke segelten, wieder ausstieß. Nicht nur das Rauchen, sondern auch die Rauchkreise zu machen, bereitete ihr großes Vergnügen. Es erinnerte sie an ihre Kindheit, als ihr Großvater sie mit magischen Figuren begeistert hatte, die aus seiner Pfeife aufgestiegen waren. Wenn sie allein war und rauchte, musste sie jedes Mal an ihren Großvater denken, an seine wunderbaren Kreise und an die einzige mathematische Formel, die ihn in seiner ganzen Schul-

zeit je interessiert hatte: die Formel für den Flächeninhalt: $A = \pi r^2$, wobei π , wenn man es aussprach, »Pi« hieß und drei Komma eins vier und irgendwas war.

Sie drückte ihren Zigarettenstummel sorgfältig aus, bevor sie ihn zurück in die Zigarettenschachtel steckte. Nur keinen Dreck machen, schließlich war sie es, die ihn wegräumen musste.

Sie sammelte die verstreuten Papiere ein, Scheckbelege, Kaufquittungen, Geldscheine, die Pistole und setzte an, um alles in den Müllcontainer zu werfen. Dann hielt sie inne ...

Eine Pistole? Wirklich eine Pistole? War das das metallische Geräusch gewesen, das sie gehört hatte? Und Geldscheine? Und dann auch noch so viele! Wem mochten die nur gehören? Mein Gott, dachte sie, ich muss mich getäuscht und die falschen Säcke weggeworfen haben. Und alle Büros sind jetzt abgeschlossen! Was mache ich nur?